

Erinnerungen an seine Jugend in Solz 1800 bis 1816

Vorbemerkungen

Wenn jemand seine Jugenderinnerungen aufschreibt, interessiert das kaum die eigene Familie, wenn aber über 150 Jahre vergangen sind und der Verfasser in seinem Heimatlande eine geistige und politische Rolle ersten Ranges gespielt hat, dann wird bedauert, wenn nur Bruchstücke vorliegen. Das nun ist mit den Berichten von August Vilmar der Fall: Ein kleines Stück ist in der Festschrift zur 1000-Jahrfeier von Solz auf S. 101—103 abgedruckt. Die hier wiedergegebenen Texte sind 1. eine kurze Selbstbiographie, die 1863 in Band 20 der „Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte seit der Reformation“ von Friedr. Wilh. Strieder und K. W. Justi, erschienen seit 1781, ab 1831 fortgeführt von O. Gerlach 1863 erschienen, steht und 2. eine Aufsatzreihe: „Erinnerungen von fünfzig Jahren her aus einem abgelegenen Dorfe“, die 1863 in der Marburger „Hessenzeitung“ Nr. 8—14 und 83—86 gedruckt wurde. Da kleine Teile der beiden Texte sich inhaltlich überschneiden, wurden vereinzelt Kürzungen vorgenommen; bei Wechsel der Vorlagen wurde an den Anfang ein **Str.** oder ein **Hztg.** gesetzt.

Heute sagt uns der Name Vilmar kaum etwas. Vielleicht wissen einige Rotenburger, daß er als Schulrektor hier wohnte und später Professor in Marburg wurde. Sein Unterricht, seine Vorlesungen, Vorträge und Veröffentlichungen waren auf allen Gebieten des Geistes außerordentlich anregend und mitreißend: deutsche Grammatik, die Nationalliteratur, Volkslieder, die Volkssprache, Ortsnamen und Sport, vor allem die Theologie, aber auch die aktuelle Politik, wurde er doch als 30jähriger von den Hersfeldern in die erste Ständeversammlung (s. S. 66) gewählt, die Verwaltung — er modernisierte die hessischen Schulen und Hochschulen — und wurde noch in diesem Jahrhundert als „die große Leuchte der hessischen Kirche“ bezeichnet.

In Vilmars Erinnerungen werden uns vor allem die französische Fremdherrschaft und der aufkommende Nationalismus lebendig, eine Bewegung, die damals alle Bevölkerungskreise ergriff und bis in unsere Gegenwart das politische Denken beeinflusste.

Fremdsprachliche oder altertümliche Wörter im Text wurden in (=) erklärt, sachliche Erläuterungen sind in den Anmerkungen am Schluß des Beitrages S. 67 zu finden. Zeichensetzung und Rechtschreibung wurden der heute üblichen angepaßt, sonst aber nichts am Text verändert, Erklärungen in () stammen von Vilmar selbst.

(Str.) Der Vater, Johann George genannt, war erst sieben Jahre alt, als der Großvater starb, und ward, da die Großmutter noch vor dem Großvater, während dieser auf dem Sterbebette lag gestorben war, von Fremden erzogen. Seit dem Jahre 1796 war er Pfarrer zu Solz bei Rotenburg, seit 1816 Pfarrer zu Oberaula, wo er am 22. Mai sein Amtsjubiläum feierte, bei dieser Gelegenheit das Prädikat „Konsistorialrat“ erhielt, auch zum Doktor der Theologie kreiert (= erwählt) ward und am 16. Oktober 1846 über achtzig Jahre alt starb. Die Mutter hieß Susanne

Elisabeth, war eine Tochter des zu Nordshausen bei Kassel verstorbenen Pfarrers Johann David Giesler und starb früh mit Hinterlassung von acht Kindern am 14. März 1816 als die letzte ihrer Familie.

Als das erste Kind meiner Eltern bin ich am 21. November 1800 zu Solz geboren und in den höchst einfachen Verhältnissen einer ärmlichen Landpfarre^{1a} aufgewachsen. Doch waren diese Verhältnisse noch etwas einfacher, als sie selbst damals in anderen Pfarrhäusern zu sein pflegten. Der Vater war ein Mann von spartanischer Genügsamkeit, wozu seine Erziehung in fremdem Hause wohl nicht wenig mochte beigetragen haben, dazu von äußerst festem, völlig unbeugsamem Willen in solchen Dingen, welche mit seinen Erlebnissen und Erfahrungen verwachsen waren; so hatte er denn darauf bestanden, daß die sämtlichen schönen gepolsterten Möbel der Mutter noch vor der Hochzeit verkauft werden mußten, weil sie in ein „schlechtes (= schlichtes) Pfarrhaus nicht paßten“ — und freilich hätten sie in eine Stube nicht gepaßt, die zur einen Hälfte mit tannenen Dielen, zur anderen Hälfte aber mit schweren eichenen, vor Alter schwarz gewordenen Bohlen belegt war. Der Vater ist sein ganzes Leben bei Stühlen, mit Schilf- oder Bindfadengeflecht bezogen, geblieben; nie hat er sich eines Sofas bedient, und erst meine jüngsten Geschwister brachten ihm ein solches Geräte, nicht eben zu seinem Vergnügen, ins Haus; ein gepolsterter Lehnstuhl mußte ihm in seinem siebenzigsten Lebensjahre aufgenötigt werden.

Gänzliche Geringschätzung des Komforts ist mir aus diesen Zuständen meiner Kindheit und Jugend geblieben. Aber die Zeit war überhaupt damals simpler als sie fünfzig bis sechzig Jahre früher gewesen war, und als sie jetzt, fünfzig bis sechzig Jahre später ist: wer hält es jetzt für möglich, daß adelige Fräulein an der Grenze der Kinderjahre für gewöhnlich in bibernen (= angerauhtes Baumwollgewebe) Röcken, und halberwachsene Prinzessinnen nicht selten ohne Hüte gingen? Doch habe ich dies damals gesehen, und niemandem fiel es auf.

Diese beschränkte Einfachheit gewährte indes trotz der Stürme, welche durch die Welt brausten, einen Frieden, den die jetzige Welt kaum noch kennt. Tiefer, stiller Friede herrschte auch im elterlichen Hause, und meine frühesten Kindererinnerungen sind Erinnerungen dieses stillen, irdischen Friedens, der indes, eben weil er ein irdischer war, eine leise Wehmut als Beimischung in sich trug. Eine gebrechliche siebenzigjährige Jungfer lebte als pensionierte Beschließerin in einem damals leer stehenden adeligen Hause des Dorfes; zu ihren Füßen unter ihrem Spinnrocken saß ich und hörte sie erzählen von den Zeiten, da sie auch jung, da sie auch ein Kind gewesen: wie sie mit ihren Schwestern die Tauben gefüttert und im Walde die wunderschönsten Blumen gesucht, und wie sie unter den Waldblumen Hirschkälber und Rehkälber gefunden, die nicht davongelaufen seien, sondern sie freundlich angeschaut hätten, — wie die Kinder um Vater und Mutter gesessen und gekniet, und der Vater erzählt und mit ihnen gebetet und wie während eines solchen Gebetes die Abendsonne so rot und golden über die Waldwiesen hin durch die Fenster geblickt habe, und wie dann kurz nach diesem Gebet, auch im Abendsonnenschein, der Vater gestorben sei und dann die Mutter, und wie die Geschwister zerstreut worden seien und sich nimmer wiedergesehen hätten — alles dies zog wie Lied und Melodie durch die Seele des dreijährigen oder vierjährigen Kindes. Oder ein Bruder der Mutter, damals Student in Marburg, gleich der Mutter ein

tiefes und inniges Gemüt, nahm mich mit auf die das Dorf umgebenden Hügel, zeigte mir die fernen blauen Berge im Westen und den Silberblick der Fulda, und erzählte mit leiser Stimme von den Gegenden der Schwalm, der Lahn, des Rheins, während dicht vor uns Steinschmätzer und Rotkehlchen ihre einfachen Lieder sangen, und Schwarzspecht und Buntspecht über uns an den uralten Eichen hämmerten. Meine kindische Phantasie ward auf diese Weise in die lebhafteste Bewegung versetzt, und ich bevölkerte gar bald Busch und Wald und Feld mit den Personen und Begebenheiten meiner Einbildung, doch waren, damit es auch nicht an inneren Widersprüchen fehlte, diese Schöpfungen meiner Einbildungskraft nichts weniger als phantastisch-poetisch, sondern höchst realistisch-prosaisch, wie denn das tüchtig realistische Buch der Frau Generalin von Riedesel: „Die Berufsreise nach Amerika“¹, welches mir in meinem frühesten Knabenalter in die Hände fiel, einen ganz unglaublichen Eindruck auf mich machte und meinen Phantasien auf das genaueste als gewünschte Wirklichkeit entsprach. Auch sonst lag in den Zuständen meiner Umgebung sehr vieles, welches mit allem Nachdruck auf die Wirklichkeit hinwies und vor aller phantastischen Überspannung bewahrte, alles um mich her war noch voll von den Traditionen des Siebenjährigen Krieges: der eine der Dorfbewohner hatte unter den Wutginauischen hessischen „Füßern“², der andere unter den hannoverischen Jägern, ein dritter und vierter gar unter den Seydlitzischen Dragonern und Kürassieren³ in den Treffen bei Lutterberg, Grebenstein, Roßbach⁴ gedient, und die vorher erwähnte alte Beschließerin hatte als angehende Haushälterin auf einem Schlosse in Westfalen bald den Prinzen Soubise und den Herzog von Broglio⁵, bald den Erbprinzen von Braunschweig und den Prinzen von Isenburg⁶ zu bewirten gehabt. Alle diese Erzählungen aber gingen bloß gegen die Franzosen, und ich war sehr verwundert, als ich später erfuhr, daß der Krieg auch gegen den Kaiser war geführt worden: es wollte mir das gar nicht zu Sinn, denn vor dem Kaiser hatte ich großen Respekt — woher, weiß ich nicht eigentlich, wahrscheinlich aber aus dem sonntäglichen Kirchengebet her, weshalb es mir denn auch wahrhaft wehe tat, als im Jahre 1806 das Kirchengebet für den römischen Kaiser hinwegfiel. Ja, es fehlte nicht an Dingen, welche die Kritik des Knaben auf das nachdrücklichste herausforderten. So hörte ich Erzählungen einer den Hofkreisen zu Weimar angehörenden Dame mit an, welche das Nachteilige aus Goethes früherem und damaligem Leben (z. B. die Trauung mit der Vulpius⁷) wenn auch mit großer Diskretion, doch in allen Einzelheiten mit großer Anschaulichkeit schilderten; es hat mich deshalb noch zehn, ja zwanzig Jahre später die größte Mühe gekostet, bei dem Lesen von Goethes Werken diese nachteiligen Jugendeindrücke zu überwinden und zu vergessen, und nur ein benachbarter Pfarrer, welcher ein gewisses Verständnis für Goethe besaß, hielt diesen Erzählungen bei mir einigermaßen das Gleichgewicht. Aus naheliegenden Veranlassungen kam mir sehr zeitig das bekannte Buch von Knigge⁸: „Der Roman meines Lebens“ in die Hände, dessen Personen zum Teil noch vor meinen Augen umher gingen, und welches mich in manchen Partien stark anzog; meinen heftigen Widerwillen aber, nicht gegen das Buch, sondern gegen den Verfasser, erregte der Hohn, welchen derselbe über das tägliche Gebet seiner ehrwürdigen Schwiegermutter ausgegossen hatte: zu den Füßen dieser frommen Greisin hatte ich, Seidencharpie zupfend⁹, oft ehrerbietig und fast andächtig gesessen.

Religiöse Eindrücke sind sehr früh in mich gepflanzt worden und mit meinen allerfrühesten Erinnerungen unmittelbar verwachsen. Diese Einpflanzung verdanke ich allein dem Vater, einem Manne von tieferster und unmittelbarer wahrer Frömmigkeit, von ihm habe ich nach der geistlichen, von der Mutter mehr nach der weltlichen Seite hin alles Gemachte, Phraseologische, Unwahre verabscheuen und verachten gelernt, so lange ich zu denken weiß. Der Vater war aus der vorrationalistischen Schule der Endermann, Coing und Pfeiffer¹⁰ und verleugnete diese Schule bis über sein fünfzigstes Lebensjahr hinaus keineswegs; erst später wendete er sich der seiner innersten Natur direkt zusagenden kirchlichen Richtung zu. Von Jung-Stilling¹¹ scheint er in Marburg nicht die mindeste Notiz genommen zu haben, so wenig wie alle seine theologischen Altersgenossen — ich habe von Jung-Stilling das erste Wort in meinem sechzehnten Jahre gehört, als der Pfarrer Biskamp zu Dens den Vater um die Erlaubnis bat, mir Stillings Leben zum Lesen geben zu dürfen, und ich dies Buch nun der Mutter auf ihrem Sterbebette vorlas. Jene vorrationalistische Schule bewahrte übrigens, wenn schon in vermeintlichen Nebendingen neologisch (= neuerungssüchtig), die Traditionen der älteren Zeit mit der größten Pietät: vor allem blieben die Wunder der H. Schrift völlig unangetastet, und die Person Jesu Christi stand in großer Verherrlichung glänzend im Vordergrund; über das Wie dieser Verherrlichung gab man sich freilich keine genügende Rechenschaft. Das jedoch weiß ich aus meinen sehr frühen Erinnerungen mit großer Bestimmtheit, daß das „der Herr ist wahrhaftig auferstanden“, aus der tiefsten Seele des Vaters gesprochen, in meine tiefste Seele eingedrungen ist. Die erste Erzählung von der Passion und dem Kreuzestode des Herrn hat mich, wie damals so viele Kinder, für einen ganzen Abend in völlig unstillbare Tränen gestürzt — allerdings hatte mein Vater die Gabe, sehr gut, namentlich heilige Dinge zu erzählen, auch war er von nicht unbedeutendem Redetalent, welches durch ein treffliches Organ unterstützt ward, so daß ich in dieser Hinsicht noch jetzt an ihn als ein homiletisches (= Kanzelrednerisch) Vorbild zurückdenken muß, neben welchem ich nur wenigen eine Stätte einräumen kann. Zum Gottesdienst bin ich — und zwar ohne eine einzige Ausnahme allezeit freudig — von meiner frühesten Lebenszeit, gewiß von Beginn des fünften Lebensjahres an sonntäglich zweimal, ja, wenn ich den Vater auf das Filial begleiten durfte, dreimal gegangen, und habe vom neunten Jahre an Text und Thema, meist auch Disposition der Predigten aufgeschrieben, unverlangt; es verstand sich das bei mir wie so vieles andere ganz von selbst. Was aber im Gottesdienste weit schwerer für mich in das Gewicht fiel als des Vaters Predigt, das war das Altargebet, das Kanzelgebet, vollends die Absolution (= Lossprechung von Sünden) und über alles das die Präfation (= Lobgebet) vor dem H. Abendmahle (erhebet eure Herzen ff., das alte Sursum corda); etwas später übte eine gleich mächtige Gewalt über mich das apostolische Glaubensbekenntnis aus. Dagegen stieß mich, nachdem ich im zehnten Lebensjahre angefangen hatte, das Singen zu erlernen, die Menge der steifen Psalmmelodien in unserem niederhessischen Gesangbuche heftig und kaum weniger stark die ansehnliche Zahl neu fabrizierter Melodien ab, durch welche dieses Gesangbuch geschändet ist. Die Mutter wollte es nicht glauben und war außer sich, als ich es ihr nachwies, daß die alte Melodie von „Wachet auf“, welche in ihrer Kindheit noch allgemein und auch später in Rotenburg war gesungen worden, nicht

mehr im Gesangbuch stehe; mit leuchtenden Augen sang sie mir nun die alte Melodie vor, und diese leuchtenden Augen sehe ich noch heute jedesmal, wenn ich „Wachet auf“ singe. Sehr bald fühlte ich auch den damals üblichen Morgen-, Tisch- und Abendgebeten, sämtlich aus der Gesunden-Menschenverstands-Periode herrührend, das Phrasenhafte und Unwahre an; namentlich gilt dies von dem an dem niederhessischen Gesangbuche anhangsweise befindlichen Morgengebete „Allmächtiger und unendlich gütiger Gott“, und noch mehr von der hessen-kasselschen Zusatzpoesie in des kurländischen Neanders¹² Liede: „Noch läßt der Herr mich leben“: Nur eins laß mich erleben, das christlich weise Herz“ — diese Halbstrophe und mit ihr der Rest des Liedes, welche ich sehr oft als Morgengebet gebrauchen mußte, wurden mir geradezu widrig und sind es geblieben. Von dem Abendgebete wurden wir Kinder öfters dispensiert; das war mir und meiner Schwester ganz recht, denn nun wählten wir uns unsere Gebetsverschen aus und beteten sie abwechselnd in unsern Bettchen sitzend; und das war wirklich Andacht. Schriftlesung, wenigstens regelmäßige Schriftlesung war im Hause nicht üblich; trotzdem habe ich die H.Schrift zeitig in ihrer ganzen Ausdehnung gelesen! wenigstens erinnere ich mich, daß mir, als ich mit dem Schlusse meines zwölften Lebensjahres anfang den Konfirmandenunterricht zu besuchen, bei weitem die meisten Kapitel der Bibel, von Vers zu Vers genau bekannt waren. Den Konfirmandenunterricht habe ich dreimal durchgemacht, was vielleicht des Guten etwas zuviel war, indes langweilig ist er mir nie auch nur eine Minute gewesen; das frische Leben und der treue Ernst des Vaters ließ auch das Längstbekannte und Alte lebendig und neu erscheinen.

In meine früheste Kindheit fallen zwei schmerzliche Ereignisse, welche auf mein ganzes Leben von nachhaltigem Einflusse gewesen sind. Das erste war der frühe Tod des oben erwähnten Onkels, Bruders der Mutter; er starb in Marburg am Schlusse seiner akademischen Laufbahn (= Studium) im April 1805. Die Todesnachricht kam am frühen Morgen an und der Vater kündigte sie mir an, als ich noch im Bette lag; da fuhr ein körperlich schneidender Schmerz durch mich hin, ich verkroch mich unter die Decke und schluchzte zum Ersticken. Als ich aufgestanden war und in das Wohnzimmer kam, stand die Mutter, mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt, etwas vornübergebeugt am Tische: sie sprach kein Wort, aber ich sah, wie die Tränen hörbar auf den Tisch niedertropften — mein Herz zog sich krampfhaft zusammen, so daß mir der Atem verging. Ich habe an den Särgen der Mutter und des Vaters, meiner Frau, meines Bruders und endlich auch meiner Kinder gestanden — alle diese Schmerzen waren nur Wiederholungen jenes ersten überwältigenden Todesschmerzes. Und von da an habe ich die Nähe, die Gegenwartigkeit des Todes unablässig vor Augen gehabt; diejenige Lebensfreude, welche des Todes nicht gedenkt, habe ich niemals gekannt.

Das andere schmerzliche Ereignis war der Zusammensturz unserer alt-hessischen Verhältnisse am 1. November 1806. Die erste Berührung mit den damaligen Weltstürmen, deren ich mich, abgesehen von einigen niederländischen und mehreren französischen Emlgrierten erinnern kann, war die Schlacht bei Austerlitz¹³, deren Hergang der Vater aus den Zeitungen vorlas, und deren Ausgang mich lebhaft gegen die Franzosen aufregte. Einige Zeit vor der Schlacht bei Jena¹⁴ sah ich preussische Offiziere, hörte sie reden und bekam nur den allgemeinen Ein-

druck, daß es in unserer Nähe „Krieg geben“ werde, was sie sprachen, habe ich nicht verstanden oder nicht behalten — nur ist mir später oft wiederholt worden, mit welchem Übermute sie sich geäußert hätten; — wohl aber ist mir der schneidend-hochfahrende Ton ihrer Sprache und der unangenehm slawisierende Dialekt (jut) unvergeßlich geblieben.

(Hztg.) Es kam die Schlacht bei Jena mit den Versprengten, welche durch das Dorf hin- und herzogen, es kam der Vorübermarsch Mortiers¹⁵ mit seinem Korps, von welchem ich die Empfindung eines vorüberziehenden Gewitters bekam, und es kam der 1. November 1806. Am folgenden Tage (Sonntag), als die Gardisten und Garde-Grenadiere von Kassel kamen und erzählten, was vorgegangen sei^{15a}, erwachte mein vaterländisches Bewußtsein zu voller Klarheit, so, wie ich es heute noch habe, und wie es der jüngeren und jüngsten Generation nicht zuteil geworden, wenigstens nicht so ganz in Fleisch und Blut gewachsen ist. Es kam die Insurrection (= Aufstand) vom Christtag 1806, wo alles lief, was nur eine Stange oder Axt tragen konnte, der Gardist seine Bärenmütze mit dem Blech wieder aufsetzte, der Husar seinen gelben Dolman (= Schnürenjacke) wieder überwarf, der Drescher sein Korn ungedroschen und der Metzger sein Schwein, auf dem er schon kniete, ungeschlachtet ließ (was eben in unserem Hause vorkam), um „fort nach Rotenburg zu machen und die Franzosen totzuschlagen“. Es kam aber auch die schreckliche Enttäuschung. Bei Todesstrafe mußten alle Waffen abgeliefert werden, und mit der Drohung wurde nicht allzu selten Ernst gemacht. Der Aufstand in Hersfeld erregte die höchste Teilnahme, aber auch die schwerste Sorge in unserm Hause, weil ein demselben nahe Befreundeter gewissermaßen in denselben verwickelt war; mehrere Tage lang wurde von den Giebeln der Häuser und von den nahegelegenen höheren Bergen danach ausgeschaut, ob man nicht Hersfeld brennen sehe¹⁶.

Nun wurde das Königreich Westfalen errichtet, und alles mußte sich neigen und beugen, und — schweigen. Zudem fand sich nunmehr eine große Menge von Franzosenknechten, welche genau das darstellten, was man seitdem und jetzt „die öffentliche Meinung“ nennt. Im Beamtenstande und in der gebildeten Welt hatten sie mehrere Jahre lang unbestritten die Majorität, und in der Gegend meiner Heimat war der Bürger und Bauer indolent (= gleichgültig) und passiv, oder wurde es. Wer an eine Wiederherstellung des Kurfürstentums glaubte, ja, wer auch nur von der Vortrefflichkeit der französisch-westfälischen Zerwühlung und Gleichmacherei nicht überzeugt werden konnte, der galt je nachdem für einen Narren oder für einen „Übelgesinnten“ (dies war die eigentliche Firma, welche den Vaterlandsfreunden, den treuen Hessen, von dem westfälischen Gouvernement gegeben wurde), oder für einen „Verräter“. Letzteren winkte dann das Kastell (= Festungshaft) und etwa auch auf dem Kasseler Forst die Kugel. Um die Dörnbergische Expedition im April 1809 wußten die Erwachsenen meiner Umgebung (ich nichts) und glaubten, als die Nachricht von ihrem Beginne zu uns gelangte, fest an ihr Gelingen. Mich versetzte diese Nachricht in Feuer und Flamme, wie sie uns in voller Freudigkeit und Feurigkeit durch eine junge, bald nachher durch französischen Trug schrecklich untergegangene Patriotin mitgeteilt wurde. An dem Tage dieser Mitteilung war die Expedition bereits verunglückt. Jetzt mußte das Schweigen verdoppelt werden. Desto größer wurde unter diesem gezwungenen Schweigen die

Erbitterung, und an dieser Stimmung habe ich fünf Jahre lang, von 1809 bis 1813, wenngleich noch ein Knabe, meinen allervollsten Anteil gehabt. Dazu kamen noch die im einzelnen und besonders widrigen Dinge. Die Patrimonialgerichtsbarkeit¹⁷ hörte auf und mit ihr die Gerichtstage, die Rügegerichte¹⁸ und die gegen Bummler, Diebe und Gesindel gar nicht übel gehandhabte Lokalpolizei; damit verlor das Dorf wirklich viel, mehr noch in meinen Augen von seiner Wichtigkeit, seiner Ehre — es verlor sozusagen seine Persönlichkeit. Ebenso hörte das Berggericht¹⁹ in der Nachbarschaft auf, welches mir in der Person des hochbejahrten vorletzten Bergrichters Braun ganz besonders ehrwürdig gewesen war. Dafür kamen die Friedensgerichte²⁰, und es ärgerte uns im Dorfe ganz besonders, daß wir nun unter das Friedensgericht eines benachbarten Dorfes²¹ gestellt wurden, dem sich bisher unser Dorf vollkommen ebenbürtig gewußt hatte; nicht minder ärgerlich war es für uns, daß wir als unsere Hauptstadt in Verwaltungssachen das kleine Städtchen Waldkappel, wo der Kantonmaire²² seinen Sitz hatte, ansehen sollten und von der mehrhundertjährigen Verbindung mit Rotenburg gänzlich abgelöst wurden. Dann die Mahl- und Schlachtsteuer, welche auch den Stumpften im Volke den Widerwillen gegen das westfälische Wesen wach erhielt und nährte, und die mit diesen Steuern verbundene Anstellung der untern Steuerbeamten, Commis aux exercices (= Angestellte für Steuerprüfung), Kötzengucker genannt, die ganz besonders verhaßt waren und sich, wie der zweite in meinem Heimort angestellte Commis, durch ihr lautes Prahlen mit der unvergleichlichen Herrlichkeit des Königreichs Westfalen und durch ihr Schimpfen auf die alte hessische Regierung unerträglich und so verhaßt machten, daß sie 1813 schweren Mißhandlungen verfielen. Die Schlimmsten dieser Art waren meistens diejenigen untern Beamten, welche aus dem „Harz-Departement“, namentlich aus dem Magdeburgischen, in das „Werra-Departement“ versetzt wurden. Am allerwidrigsten war uns die Gleichmacherei, Organisiererei, Schererei über einen Kamm, in Konskription (= Rekrutenaushebung), Gerichtsstand, Steuerpflicht usw. Ein sehr einsichtsvoller und begabter jüngerer Pfarrer aus unserer Nachbarschaft, welcher diese Gleichmacherei als den Untergang alles deutschen Lebens auf das tiefste empfand und laut und nachdrücklich bei jeder Gelegenheit gegen dieselbe sprach, meinte sich berufen, dem damaligen Minister von Wolfradt²³ mit Beziehung auf einen bestimmten, sehr handgreiflichen Gegenstand Vorstellungen dagegen zu machen. Der Minister, der sonst gar kein übler Mann war, antwortete dem Pastor mit der „erleuchteten Zeit, die mit dem Königreich Westfalen auch für Hessen angebrochen sei“. Dafür nannte der Pastor seitdem den Minister, wenn er von ihm unter Vertrauten sprach, den „Siebensortenschlingel“. Endlich war denn das Allerärgste die Aufpasserei, welche durch die große Menge eigentlichen Gesindels, außer den Gendarmen und den niedern Angestellten, ausgeübt wurde; nicht selten habe ich, wenn Vertraute zusammen waren, den Gegen-Aufpasser und Warner machen müssen. Die Gendarmerie hatte als organisierte Aufpasserei einen besonders heftigen Haß gegen sich; sie hieß nur die Strickreiterei, eine Bezeichnung, welche bis daher in Hessen völlig unbekannt gewesen war, ihre Stärke muß auch wirklich im Aufpassen bestanden haben, denn sie vermochte es nicht, die Zigeunerbanden, welche in zahllosen Schwärmen von 1808 bis 1813 das „gesegnete Königreich Westfalen“, zumal in unsern Gegenden, durchzogen, zu vertreiben, noch viel weniger, einen unter der

hessischen Regierung zu lebenslänglicher Eisenstrafe verurteilten, von der westfälischen Weisheit und Milde törichterweise begnadigten Dieb und Räuber aus unserer nächsten Nachbarschaft („Lumps Hans“) wieder einzufangen. Sie war gehaßt, aber auch verachtet.

So bin ich in sehr bestimmtem Widerspruch mit der herrschenden Partei, im stärksten Widerwillen gegen französierenden Indifferentismus (= Gleichgültigkeit), französierende Wortmacherei und französierende Gleichmacherei aufgewachsen. Daß das Königreich Westfalen mit allen seinen Einrichtungen nur die organisierte französische Revolution sei, habe ich schon damals sehr wohl begriffen. . . .

(Str.) Sollte ich durch die bisherige Darstellung etwa zu einer unrichtigen Auffassung meiner Person Anlaß gegeben haben, so will ich jetzt das ohnehin unentbehrliche Korrektiv (= Berichtigung) hinzufügen, daß ich gerade so ungezogen war wie andere Knaben, und in manchen Stücken noch ärger, und daß ich ebenso ungern und ziemlich ebenso schwer lernte wie andere. Entschieden schädlich war es für mich, daß neben mir zwei Mitschüler in dem Unterricht meines Vaters sich befanden, welchen, da sie teils im Unterrichte teils von der Natur vernachlässigt waren, ich es gleich zu tun vermochte, wiewohl sie sechs bis acht Jahre älter waren als ich. Nur daß sie beide sehr schön schrieben, und ich kindisch häßlich, ließ mich ihre Überlegenheit in wohlthätiger Weise fühlen. Der eine ist 1813 auf den Wällen von Torgau gefallen, der andere im Kloster Haina als Rasender an der Kette gestorben. — Mit dem Jahre 1807 kam übrigens die Notwendigkeit des Französischlernens auf, und so arger kleiner Franzosenfeind ich auch war, konnte ich doch im Herbst 1807 schon die französische Übersetzung von Campe's²⁴ Entdeckung von Amerika mit geringer Hilfe des Wörterbuchs lesen. Unterhaltungsbücher für Kinder gab es damals außer Campe's Kinderbibliothek und Reisebeschreibungen und Salzmann's²⁵ „moralischem Elementarbuch“ und „Unterhaltungen“ kaum. Was unsere jetzigen Kinderschriftsteller von diesen, allerdings mit Recht für veraltet nicht allein, sondern auch für ungeeignet zur Erziehung gehaltenen Büchern lernen sollten, ist die Einfachheit und Wahrheit der Darstellung: unsere Kinderschriften, und die christlichen oft gerade im voraus, haben ein narkotisches (= betäubendes) Parfüm an sich. Da war Overbeck's²⁶ „Rühmt immer eure große Stadt“, woran ich mich erfreut habe, tausendmal besser. Erst an der Grenze der Kinderzeit lernte ich Löhrs²⁷ Kinderschriften kennen, die freilich alles überbieten, was jemals für die Kinderwelt ist geschrieben worden, und die man jährlich auflegen müßte, wenn — die heutige Welt nicht das Gute von sich stieße und das Schlechte kaufte.

Seit dem Jahre 1809 und zum Teil schon früher bestand in unserm Lande eine äußerst scharfe soziale Trennung zwischen den „Treuen“ (auch Patrioten, Deutschgesinnte genannt) und den „Franzosenfreunden“; der gegenseitige Haß war 1809 bis 1814 so stark, daß derselbe nur seit dem Jahre 1848 ein Analogon (= ähnlicher Fall) findet, und zwar ist diese Ähnlichkeit nicht bloß eine äußerliche. An diesem sozialen Haß waren auch die Kinder der betreffenden Kreise beteiligt, und wir „deutschgesinnte“ Kinder lernten daraus wenigstens unbedingte Verschwiegenheit, der damaligen französischen Spioniererei gegenüber, außerdem trug diese soziale Stellung unleugbar sehr viel zur frühzeitigen Festigung des Charakters bei. Als seit 1811 die Zeitungen schlechterdings

